Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 114 (1948)

Heft: 10

Artikel: Die Armee der Nachkriegszeit (Schluss)

Autor: Züblin, Albert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-21154

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

114. Jahrgang Nr. 10 Oktober 1948

60. Jahrgang der Schweizerischen Monatschrift für Offiziere aller Waffen

ALLGEMEINE SCHWEIZERISCHE MILITÄRZEITSCHRIFT

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Adressen der Redaktion

Allgemeiner Teil: Oberst E. Uhlmann, Neuhausen am Rheinfall, Zentralstraße 142

Militärwissenschaftliches: Oberstlt. i. Gst. G. Züblin, Küsnacht ZH, Buckwiesenstraße 22

Die Armee der Nachkriegszeit

Von Oberstlt. i. Gst. Albert Züblin (Schluß)

Das Wesentliche

Der verfassungsmäßige Zweck des Bundes ist: «Behauptung der Unabhängigkeit des Vaterlandes gegen außen, Handhabung von Ruhe und Ordnung im Innern, Schutz der Freiheit und der Rechte der Eidgenossen und Beförderung ihrer gemeinsamen Wohlfahrt.»

Damit ist auch der Zweck der Armee umschrieben. Sie ist das Machtmittel, das der Bund einsetzt, wenn er seine Aufgabe auf friedlichem Wege nicht erfüllen kann.

Die Armee ist somit verfassungsmäßig vor allem zum Schutze ideeller Güter bestimmt: Freiheit und Unabhängigkeit des Landes und persönliche Freiheit und Rechte des Einzelnen. Es ergeben sich daraus zwei bedeutsame Schlüsse:

Zum Ersten: Der Hauptzweck der Armee besteht nicht darin, das Land unversehrt zu erhalten. Verluste an Menschenleben und materiellen Gütern werden im Frieden und im Kriege in Kauf genommen, wenn es gilt, Freiheit und Recht zu erhalten. Das ist nicht nur der Inhalt unserer Verfassung, sondern das entspricht auch dem Wesen und der Einstellung des Schweizers. Damit scheidet jene Auffassung der Landesverteidigung aus dem Kreis unserer Betrachtung, die dahin zielt, möglichst wenige menschliche und materielle Güter aufs Spiel zu setzen und durch opportunistische Anpassung

das Leben und die irdischen Güter – auch in Unfreiheit – zu retten. Der jüngsten Theorie einer kleinen «Pro-Forma-Befreiungsarmee» dürften derartige materialistische Überlegungen zu Gevatter stehen.

Zum Zweiten: Die Quellen, aus denen unsere Armee ihre moralische Kraft schöpft, sind neben Vaterlandsliebe und ehrenhafter Gesinnung vor allem der Glaube an Freiheit und Recht. Soll die Armee mit voller Kraft kämpfen, dann muß die politische Führung dafür sorgen, daß diese wichtigste, die moralische Versorgungsbasis weder durch einen überspitzten Neutralitätsbegriff noch durch Opportunitätsgründe verschüttet wird. Die Armee muß in ihrem Kampf sich selber und unsern Auffassungen von Recht und Freiheit treu bleiben. Nur dann wird sie ihre volle Kraft entfalten können.

Das rationellste Verfahren der Machtanwendung war von jeher die *Machtentfaltung;* sie erspart Verluste. Gerade unserem Land ist es in zahlreichen Fällen gelungen, durch rechtzeitige und genügende Machtentfaltung den Krieg von unseren Grenzen fernzuhalten. Die beiden eindrücklichsten Beispiele aus letzter Zeit sind die Grenzbesetzungen 1914/18 und 1939/45. Hervorzuheben ist, weil für die kommende Entwicklung wahrscheinlich symptomatisch, daß unsere Machtentfaltung in der *Luft* sowie auf der *inneren Front* im letzten Krieg nicht mehr genügte. Auf diesen beiden Fronten mußte es zeitweise zur *Gewaltanwendung* kommen. Ich erinnere an die Luftkämpfe über dem Jura im Sommer 1940 und an die Tätigkeit der Fliegerabwehr in den nachfolgenden Jahren und ferner an die Unschädlichmachung von Spionen, Landesverrätern und Saboteuren im Innern. Das ermahnt uns, unsere Luftrüstung und Luftabwehr bedeutend zu verstärken, genügte doch unsere Machtentfaltung nicht einmal dazu, um im Zustand der Neutralität Dritte von der bewußten Mißachtung unseres Luftraumes abzuhalten. Bei der stets weiterentwickelten Taktik des Angriffs an der innern Front werden wir auch dort wirksamere Methoden zur Anwendung bringen müssen. Die Abwehr an der innern Front kann nicht im Kriegsfall improvisiert werden, sie muß schon im Frieden arbeiten, organisieren und rüsten wie alle übrigen Zweige des Heeres.

Diese Erfahrungen belegen, daß wir je länger je weniger damit rechnen können, mit Machtentfaltung allein auszukommen, und daß die Begriffe von Frieden, bewaffneter Neutralität und Kriegszustand fließende Grenzen haben. Wer bürgt dafür, daß an der inneren Front die gegnerische Aufklärung und der gegnerische Aufmarsch nicht schon heute im Gang sind?

Unsere Kriegsvorbereitung hat nur dann Aussicht, Eindruck zu machen, wenn sie reell ist, d. h. wenn sie uns im Kriegsfalle Erfolge, einem Angreifer dagegen Mißerfolge und Verluste verspricht. Zur *Kriegsverhinderung* haben

wir somit dieselben Maßnahmen zu treffen wie für eine eigene wirkungsvolle Kriegführung.

Durch eine summarische Betrachtung von der Feindseite aus finden wir am einfachsten heraus, was uns nottut. Wie wünscht sich ein Gegner die Schweiz und ihre Armee, wenn er daran denkt, sie anzugreifen?

Geographisch-klimatisch wünscht er das Land eben und offen, mit vielen guten Verbindungen, wenig Wasserläufen und Geländebedeckungen, mit einem guten, beständigen Klima.

Politisch wünscht er das Land innerlich zerrissen, alle gegenüber allen mißtrauisch; der Haß und die Leidenschaften zwischen den Parteien sollen so groß sein, daß ein Paktieren mit dem Landesfeind einer Einigung mit dem politischen Widersacher vorgezogen wird.

Moralisch hofft er uns in naivem Optimismus oder in niedergedrückter defaitistischer Stimmung zu treffen.

Körperlich wünscht er uns entweder ausgehungert und schwach oder satt, untrainiert und faul, unfähig, Strapazen zu ertragen.

Militärisch wünscht er wenig und veraltete Flugzeuge zu treffen, eine unwirksame Fliegerabwehr, keine Panzerwagen, eine spärliche und wenig leistungsfähige Artillerie ohne genügende Munitionsreserven, eine Infanterie, die schlecht marschieren kann, keine schweren Waffen hat, schlecht schießt und es nicht zum Nahkampf kommen läßt; er hofft, wenig Zerstörungen anzutreffen, und schließlich liegt ihm vor allem daran, es mit einer undisziplinierten Truppe und einer unfähigen, ratlosen und verzagenden oberen Führung zu tun zu haben.

Durchgehen wir für unsere Beurteilung der Lage diesen Wunschzettel und stellen wir fest, welche Wünsche des Gegners wir erfüllen.

In der Geographie werden wir eine schlechte Note bekommen, um so mehr, als wir uns während des letzten Aktivdienstes zur Verstärkung des ohnehin für einen Angreifer nicht sonderlich sympathischen Geländes wohl eines der dichtesten und gründlichsten Zerstörungsnetze angelegt haben. Hindernisse und Befestigungen machen vor allem in den Alpen und im Jura die Sache für einen Angreifer noch schwieriger. Im Osten, Süden und Westen sind wir gut abgeschirmt; als offen verbleibt der Norden und Nordosten und von dort aus das ganze Mittelland bis zum Genfersee, eine Gegend, die zwar nicht die Entwicklung großer Armeen und das Überschwemmen des Landes mit breitausfächernden Panzerdivisionen erlaubt, die aber für einen modernen Angreifer zwar nicht ideales, aber sehr annehmbares Angriffsgelände darstellt.

Politisch erfüllt unser Land heute die Wünsche eines Gegners nicht. Es ist von den unvermeidlichen Ausnahmen abgesehen, einig.

Unsere Sache ist es, darüber zu wachen, daß ein Gegner uns moralisch und körperlich stark trifft, und daß die Verweichlichung in der Armee keinen Eingang findet.

Was Luftwaffe und Fliegerabwehr betrifft, sind einige beachtenswerte Ansätze vorhanden, die gegnerischen Wünsche zu durchkreuzen. Für die fehlende Panzerwaffe dagegen verdienen wir in seinem Büchlein die beste Note. Welche Entlastung für einen gegnerischen Heerführer, den Angriff gegen einen nahezu panzerlosen Feind zu führen, besonders dann, wenn die sonst beachtenswert tüchtige Infanterie auch keine genügenden Panzerabwehrwaffen hat! Unter solchen Umständen kommt sogar unserer modernen Artillerie bei der Gesamtbeurteilung weniger Gewicht zu.

Von der Güte der Disziplin und der Fähigkeit der Führung sei nur soviel gesagt, daß sie in jeder Dringlichkeitsordnung an erster Stelle stehen. Kein verantwortlicher Offizier darf in der Arbeit an der Disziplin nachlassen und würde er sich auch nur vornehmen, täglich wenigstens drei der vielen Disziplinwidrigkeiten, die er sieht, abzustellen.

Was die Führung anbetrifft, ist seit Beginn des Aktivdienstes viel vernachlässigt worden. Man hat den höhern Führern nur selten Gelegenheit gegeben, praktisch zu führen. Schon die Kommandanten der Brigaden und erst recht diejenigen der Divisionen und Armeekorps treten in der Regel nur noch als Inspektoren der ihnen unterstellten Truppen auf und haben wenig oder keine Gelegenheit, sich als Führer ihrer Heereseinheiten zu bewähren. Die Einzelausbildung blüht auf Kosten der Führung. Beides ist wichtig, aber die Führung ist wichtiger; ohne Manöver im höhern Verband droht sie zu verkümmern.

Um an die eigentliche Beurteilung der Lage heranzutreten, stellen wir die Frage nach dem *militärischen Auftrag* unserer Armee. Darüber sind in den vergangenen Jahren verschiedene Thesen aufgestellt worden, z. B. wir hätten möglichst lange zu «dauern»; wir müßten dafür sorgen, daß eine schweizerische Regierung noch möglichst lange ihre Funktionen ausüben könne; wir sollten den Gegner abnützen, ihm soviel Verluste als möglich beibringen, unsere Ehre verteidigen, uns das moralische Recht zur Wiederbefreiung erkämpfen usw. Das taugt alles nichts. Es kann für unsere Landesverteidigung nur einen militärischen Auftrag geben: *den Krieg zu verhindern und, wenn das nicht gelingt, die gegen uns angesetzten Streitkräfte zu schlagen. Darauf muß unser ganzes militärisches Sinnen und Trachten gerichtet sein und auf gar nichts anderes.* Das ist die primitive Regel jedes Kampfes, die wir zu vergessen im besten Begriffe sind.

Ich höre die Kritiker, die mir ein «Unmöglich» entgegenhalten, lasse dieses «Unmöglich» aber nicht gelten. Einmal ist es nicht gesagt, daß ein

Angreifer zahlenmäßig überlegen sein wird; es ist nicht einmal gesagt, daß er seinen Feldzug gut führt. Führt er ihn sehr gut und werden wir schlecht geführt, kann er uns mit einem kleinen Bruchteil der Zahl unserer eigenen Streitkräfte schlagen. Ist er überlegen, ist damit noch lange nicht gesagt, daß er erfolgreich sein muß. Dafür liefert die Geschichte Beispiele genug, angefangen beim Kampf der Spartaner an den Thermopylen oder etwa der Eidgenossen bei St. Jakob. Auch die jüngste Geschichte kennt die bewunderungswürdigen Beispiele des Kampfes der Griechen gegen die Italiener und der Finnen gegen die Russen, und das vielleicht weniger bekannte, aber nicht weniger bemerkenswerte Geschehen an der französischen Alpenfront im Juni 1940, da 3–4 französische Divisionen zwischen Mont Blanc und Meer den 20–25 angreifenden italienischen Divisionen erfolgreich die Stirne boten. Nur dann, wenn wir *alles* vorkehren, um einen Eindringling zu *schlagen,* haben wir Aussicht, den Angreifer vom Kriege abzuhalten und sind wir sicher, die Kriegsvorbereitung richtig zu betreiben.

Über die *Kampfführung* wird der Oberbefehlshaber nach den Umständen zu entscheiden haben. Mit Sicherheit läßt sich sagen, daß mit starrer Verteidigung allein nicht auszukommen ist. Unsere gegenwärtige Heeresorganisation basiert zum großen Teil noch auf der Auffassung der statischen Verteidigung, wie sie vor allem die Franzosen im Anschluß an den ersten Weltkrieg entwickelten. Typisch hiefür ist der Aufbau unseres Grenzschutzes. Die große Schwäche der *statischen Verteidigung* liegt darin, daß nur der kleinste Teil der eingesetzten Kräfte zum Kampfe kommt. Denn der Gegner bricht an einzelnen Stellen überlegen durch oder (Igeltaktik) dringt durch Lücken ein, umgeht die übrigen Kräfte, kesselt sie ein, um sie dann durch konzentrischen Angriff zur Übergabe zu zwingen oder zu vernichten. Will man dieses nutzlose Beiseitestehen von bedeutenden Kräften vermeiden und will man die Dezentralisierung in der Bereitstellung und die *Konzentration im Kampf* verwirklichen, dann muß man die statische mit der dynamischen Verteidigung kombinieren. Diejenigen Kräfte, die körperlich und geistig fähig sind, einen beweglichen Kampf zu führen, d. h. das Feldheer und die Stammtruppen des Grenzschutzes, müssen zu *beweglichem Einsatz* befähigt sein. Das ist damit nicht erreicht, daß man ihnen den beweglichen Kampf *befiehlt;* man muß sie entsprechend ausrüsten und bewaffnen. Die Verteidigung des Mittellandes verlangt ein erstklassig ausgerüstetes Feldheer, das einer fremden Einsatztruppe, wie sie für ein derart kupiertes Gelände zusammengestellt werden könnte, nicht nachsteht. Gewisse weite Gebirgsräume, wie z. B. Graubünden, die mit wenig Truppen verteidigt werden müssen, erheischen ebenfalls hohe Beweglichkeit und starke Bewaffnung der eigenen Truppen.

Dieses Heer kann zahlenmäßig nicht größer sein als das bestehende, weil wir keine größeren Bestände haben; es darf aber auch nicht kleiner sein, weil selbst mit 3–4 voll motorisierten Divisionen das Mittelland nicht zu verteidigen ist. Bei gleichbleibendem Bestand muß es deshalb wirkungsvoller gestaltet werden, indem Infanterie und Artillerie durch *Panzertruppen* verstärkt werden. Es handelt sich nicht darum, große Armeen nachzuahmen, sondern der Entwicklung der Taktik Rechnung zu tragen, welche die Herrschaft des eingegrabenen Maschinengewehrs durch diejenige der beweglichen, gepanzerten direkt oder indirekt schießenden Kanone ersetzt hat. Es handelt sich darum, Menschen zu sparen, nicht selber getötet zu werden, sondern den Gegner zu vernichten. Das können wir mit einem unsern Verhältnissen entsprechenden Einsatz, weil wir in einem eingeschlossenen Gebiet kämpfen, in welches der Gegner nicht ungemessene Scharen eigener Panzer hineinbringen kann.

Die Besonderheit, daß wir in der Schweiz über sehr zahlreiche Gewehrtragende verfügen, die zu schießen verstehen, und mit denen wir den Gegner überall verzögern, behindern und schwächen können, darf uns nicht verleiten, anzunehmen, damit sei es getan. Schlagen können wir den Gegner mit diesen Kräften nicht, die gar nicht zur vollen Entfaltung kommen, wenn ihnen nicht eine erstklassige Feldarmee die Hauptlast des Kampfes abnimmt. Sie müssen aber als *territoriale Kräfte* (Sperrenbesatzungen, Bewachungstruppen usw.) die Feldarmee von allen Nebensorgen entlasten und namentlich auch den wachsamen Hüter der inneren Front bilden. Militärisch und politisch brauchen wir diese zahlreichen Territorialkräfte; militärisch, weil die Umfassung aus der Luft auch für die Taktik des Kampfes von innen heraus neue Aspekte öffnet und eine Verstärkung unserer Maßnahmen auf diesem Gebiet verlangt, und politisch, weil alle Männer und Frauen, die dazu fähig sind, an der Landesverteidigung teilnehmen sollen. Das ist unsere «Résistance», die in guten wie schlechten Tagen das Land einig erhalten soll.

Der *Grenzschutz* umfaßt sehr bedeutende Bestände. Dort muß durch vorbereitete und ausexerzierte Improvisationen dafür gesorgt werden, daß niemand teilnahmslos beiseite steht, wenn die Schlacht um die Schweiz tobt, sondern daß innerhalb der Brigaden und an ganzen, mehrere Brigaden umfassenden Grenzabschnitten die Beweglichmachung und Konzentration der Stammtruppen vorbereitet ist.

Die *Panzerwaffe* wird nicht von einem Tag auf den andern, sondern nur schrittweise aufgestellt werden können, zunächst bei den Leichten Brigaden und später bei den Infanterie-Divisionen. Finanziell hält sich der Bedarf im Rahmen des Möglichen und bleibt weit hinter dem zurück, was

bei fehlender Panzerwaffe für oft gänzlich nutzlose Befestigungen ausgegeben wird. Im Jahre 1939 hätten 300 Panzer vielleicht 100 Millionen gekostet; sie hätten uns viele hundert Millionen, wenn nicht Milliarden heute wieder aufgehobener Befestigungsarbeiten erspart. Es ist zu hoffen, daß wir diesmal die Gelegenheit nicht wieder verpassen werden. Der Bund erzielt ja gegenwärtig trotz aller Diskussionen um die Bundesfinanzreform große Überschüsse; letztes Jahr war es eine halbe Milliarde und dieses Jahr sollen es noch mehr sein.

Neben dieser dringendsten Verstärkung des Feldheeres werden die *Bautruppen* gründlich reorganisiert und mechanisiert werden müssen; denn bei der Empfindlichkeit unserer Gebirgsverbindungen und den zahlreichen Flußläufen ist die Beweglichkeit unseres eigenen Heeres nur gewährleistet, wenn Zerstörungen rasch und nach modernsten Verfahren überbrückt werden.

Schließlich wird die zunehmende Motorisierung eine grundlegende Änderung der *Heerespolizei* bewirken. Deren Hauptaufgabe wird nicht mehr in der Kriminalpolizei, sondern in der Verkehrs- und Führungspolizei bestehen, d. h. in der Sorge dafür, daß die oft einzeln oder in kleinen Paketen fahrenden Motorfahrzeuge wirklich dorthin gelangen, wo die Führung sie haben will. Es wird sich nicht mehr um Heerespolizeiposten oder um Detachemente, sondern um Einheiten motorisierter Militärpolizei handeln müssen.

Lassen wir bei den territorialen Kräften im weitesten Sinne, d. h. bei den älteren, ortsgebunden kämpfenden Jahrgängen den Karabiner und das leichte Gerät, das Positionsgeschütz sowie den Sprengstoff herrschen. Lassen wir uns nicht dazu verleiten, wertvolles, schweres Material dort einzusetzen, wo die notwendige Schulung zu dessen Handhabung fehlt. Konzentrieren wir vielmehr alle Anstrengungen darauf, ein bewegliches, stark bewaffnetes und gut geführtes *Feldheer* zu schaffen, das in den verhältnismäßig engen Kanälen, welche unser Gelände einem Angreifer bietet, in der Lage ist, ihn zu schlagen. Sorgen wir dafür, daß Luftwaffe und Fliegerabwehr die Feldarmee in der Krise der Schlacht wirksam unterstützen und im Verein mit dem Luftschutz die Zivilbevölkerung vor eigentlichen Katastrophen bewahren. Vergessen wir nicht, daß jeder erfolgreiche Kampf den Willen zum Sieg verlangt, und wäre es auch nur über die eigene Schwäche und den eigenen Kleinmut.